

Bunte Zeitung.

Die Kronprinzessin Sophie von Griechenland ist bei ihrer Taufe von dem Metropolitensitz nicht als Protestantin, sondern als Katholikin erpöckelt worden. Und das nicht etwa infolge eines Irrthums des vielleicht zertrümmerten Metropolitensitz, sondern weil das einfach so gehalten wurde. Die griechisch-katholische Kirche hat nämlich keine Formeln für die Taufe, welche aus dem Protestantismus zu ihr übertraten. Die noch heute bei vielen Gelegenheiten durch den Gebrauch beglaubigten Formeln sind vor Jahrhunderten verfaßt worden, zu einer Zeit, in welcher die Welt die Reformation noch nicht kannte. Die noch heute hierbei vorgelesenen Fragen des Geistlichen an den Aufzunehmenden sind im Jahre 1470 von Symeon, dem Patriarchen von Konstantinopel, vorgelesen worden. So erklärt es sich, daß der Metropolit die Kronprinzessin fragte: „Bist du, o Maria, bereit, die päpstlichen Dogmen abzuwenden? Scheidest du mit voller Ueberzeugung aus der lateinischen Kirche?“ und so in diesem Sinne noch drei oder vier andere Fragen, welche alle auf eine frühere vermeintliche Zugehörigkeit zur römischen Kirche gedeutet waren.

Bemerkenswerthe Autographen berühmter Männer wurden kürzlich im Berliner Antiquariat von Leo Viepmannsohn veräußert. Die beiden Gedichte von Heinrich Heine „Der Araber und Frau Jutte“, deren erster Abdruck nach diesem Manuskript im „Morgenblatt“ Nr. 210 vom 2. Sept. 1846 erfolgte, mit dem Namensunterzeichnet auf Quarz geschrieben wurden mit 121 M. bezahlt. Die Abschrift eines französischen Schmahgedichtes „Testament de Mmo la Duchesse d'Orléans“ von Goethe's eigener Hand, eine Dichtung von stark zottigem Inhalt, von der man nicht weiß, wer sie gedichtet, noch was den Altmeister Goethe zur Abschrift veranlaßt hat, brachte 100 M. Ein sehr interessanter Brief von Goethe an den berühmten Schachspieler Genoit, datirt „Tennstedt, den 3. Sept. 1816“ und mit den Worten beginnend: „Für die guten Nachrichten, mein verehrter Herr Genoit, danke ich mich sehr“, war schon für 77 M. zu haben. Aus einem Briefe Chamisso's an Fouquier vom 17. Juli 1858 ist zu entnehmen, daß die gedruckte „Zuluena“, schon zu dem Dichters Zeiten auftauchte. In dem Brief heißt es: „Ich habe ein paar Monate, von der Influenza oder Grippe niedergedrückt, an Geist und Körper über alle Maßen entkräftet, mich traurig hingeleidet.“ Der Brief wurde für 6 M. verkauft.

Unter Bannakismus verstand man früher an den Universitäten das sogenannte Fuchsbreut, welches in der Verbindung der Antommungeln auf hohen Schulen durch ihre älteren Kommilitonen spielte. Dieser Umgang hatte solche Tragweite erlangt, daß er schließlich durch ein Reichsgesetz im Jahr 1862 verboten werden mußte. Wie es bei der Bannakerei in Leipzig zugeht, davon erzählt uns ein Bericht aus dem Jahre 1860 folgendes: „Man erzählt uns hier gar nicht mehr erdulden; denn wenn ein junger Student hier antommt, muß er die ersten vier Wochen ein Fuchsbreut heissen und darf nicht zu öffentlichen Studenten kommen. Er muß auch in der Kirche seine Stelle in der sogenannten Fuchsbreut nehmen, darf keine bürgerlichen Kleider tragen, den Degen nicht anlegen und Mantel, Hut und Kleid muß alt, zerrissen und geflickt sein, und darf man an ihm kein Band sehen. Ein Lumpenhändler er eingetrübt, für ein desto eblischeres Kennmal wird er angesehen. Wenn die alten Studenten wissen, müssen die Bannaler antworten und fragen, ob sie etwas zu befehlen haben. Kommen die alten Studenten zu ihnen, so müssen die Bannaler spinneln, was sie verlangen, dürfen aber nicht mitreden. Man zwingt sie, unter die Fische zu kriechen, zu heulen wie ein Hund, aber zu freieren wie eine Katze, zu krähen wie ein Hahn, zu grunzen wie ein Schwein und zu wehnen wie ein Aß. Wenn sie überstanden haben, werden sie mit einer Scheuerbüchse mit Wagenschmiere eingeseift und mit einem alten Degen verarzt, auf einem Schleifsteine geschliffen, mit einem Weien abgekehrt, mit einem Reibstein abgehohlet und mit einer Vierdeitelgel ausgefamt. Dann legt sich das Exponat zu den alten Würdigen, und zum geht es ans Sauten. Reiche und vornehme Wollensöhne pflegten sich im Laufe der Zeit, um diesen Verbindungen zu entgehen, Bannaler als Stellvertreter zu stellen.“

In der Geschichte der edlen Benteleisenderkunft hat sich der Engländer Harrington in einem Gespräch mit Lorden Blätter erzählen von ihm u. a. folgende Geschichte. Da er zu seinen künstlichen Operationen die verschiedenartigsten Instrumente brauchte, so kam er einmal zu einem Fertigerer mundärztlicher Werkzeuge und bestellte sich eine Scheere von ganz eigenthümlicher Form. Wenige Tage nachher fragte er wieder nach, die Scheere gefiel ihm, und er bezahlte die verlangten zwei Guineen. Als er aus dem Laden getreten war, melate der Instrumentenmacher zu seiner Frau: „Der Gentleman isten über die Scheere so erkrankt, daß wir ihn doch hätten fragen können, wozu er sie gebraucht. Er kann uns ja empfinden. Ich laß' ihn nach!“ Der Messerschmied hümmte hinaus, hatte auch seinen Mann bald eingeholt, der höchlich um Entschädigung,

wenn er zu wissen wüßte, was man mit einer solchen Scheere mache. „Barum Freundchen?“ fragte Harrington, löste den Messerschmied an seinem Nack und sah ihm fest in die Augen, „ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen darf, es ist ein großes Geheimniß.“ — „D, ich bitte Sie, es kann mir nützlich sein.“ Da drückte ihn Harrington fest an seine Schulter und flüsterte ihm in's Ohr: „Ihre Frau weiß darum! Fragen Sie sie — aber im Geheimen!“ Daraufunter ging der Instrumentenmacher nach Haus und erkundigte sich bei seiner Frau, was sie von der Verwendung der Scheere wüßte. „Ich laß' ja!“ freudigte diese ihm entgegen, „was ist denn mit Deinem Mann vorgegangen!“ Der Messerschmied taufete an seine Tische und machte ein dummes Gesicht. Harrington hatte ihm mit der Scheere die Tische mit den eben bezahlten zwei Guineen herausgeschmitten.

Die Rache des Wittwers. Ein furore Vorfall mit einem ärztlichen Recept hat sich kürzlich in St. Petersburg zugetragen und wird, wie die Nowosti mittheilen, demnächst vor Gericht verhandelt werden. Ein dortiger Arzt behandelte nämlich die Frau eines Einwohnens, leider ohne Erfolg. Nachdem er bereits verschiedene Mittel versucht hatte, verordnete er der Patientin eine sehr stark wirkende Arznei und machte dem Mann dabei Hoffnungen, daß das Mittel unbedingt helfen werde. Allein am anderen Tage starb die Frau. Der Wittwer schrieb den Tod diesem stark wirkenden Mittel zu, geriet in die höchste Wuth und beschloß, sich an dem Arzt zu rächen. Er that es nun in sehr furore Weise: er nahm das Recept der unglücklichen Arznei und hing es auf dem Grabe seiner Frau an dem Kreuze auf. Jeder konnte auf diese Weise die Medizin, „an der sie gestorben war“ und den Arzt, der dieselbe verordnet hatte, lesen. Der Arzt erfuhr das und ersah darin die Absicht, seinen Ruf als heime Praxis zu schwächen. Inrolge dessen verlangte er gegen den Wittwer eine Disfamtations-Klage an, die demnächst zur Verhandlung kommen soll.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

In Werden a. d. Ruhr wurden am Sonntag, als dem zwanzigsten Jahrestage des frankfurter Friedensschlusses, die Denkmäler des Fürsten Bismarck und des Großen Kottke auf der Königsbrücke feierlich enthüllt. Auf dieser Brücke befindet sich bereits das Denkmal Kaiser Wilhelms I.

Kürzlich wurde in Heumen (Provins Gelderland) das Denkmal für die in der Schlacht auf der Moosbeche am 14. April 1574 gefallenen Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau eingeweiht.

In der Nachbarschaft Athens sind dieser Tage einige alte Gräber entdeckt worden, in welchen man zahlreiche Alterthümer gefunden hat. Diefelben bestehen aus Vasen von bedeutendem Umfang, aus Eisenhilfsmitteln und anderen bemerkenswerthen Gegenständen, welche bis in das 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zurückzuführen. Die Forschungen werden fortgesetzt.

Edison kündigt eine neue Erfindung an, durch die ermöglicht werden soll, Photographien von undichten, Portraits u. auf große Entfernungen hin elektrisch zu übertragen.

Erinnerungen einer österreichischen Offiziersfrau aus dem Kriegsjahr 1866. Von Frau A. v. Holzhausen-Gablenz, 1891. 1 M. Die Verfasserin schreibt überall aus persönlichen Erinnerungen mit lebendiger Unmittelbarkeit und Frische. Sind es auch nicht die großen Vorgänge des Feldzugs, von denen sie redet, sondern mehr die kleineren Epochen und die Ergebnisse der Frau, so interessiert es doch außerordentlich auch jetzt noch, jene große Zeit in dem kleinen Rahmen der Aufzeichnungen einer Augenzeugin vorgeführt zu sehen. Ganz besonders ansprechend ist für uns der warme Ton patriotischer und vaterländischer Empfindung, welcher durch die Blätter hindurchgeht; die Verfasserin war durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, obgleich österreichische Offiziersfrau, doch mit ihren Sympathien auf preussischer Seite.

Laberrers, C. Zwei Wanderungen durch das nördliche Afrika. 3 M. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin SW 12, Mohrenstr. 68-70.

König hat. Dichtung nach altindischen Sagen von Friedrich Bander. München i. P. Wilhelm Koch, 1891.

Kurt Grotte's Neues Leben. Moderner Roman. Berlin. F. & P. Lehmann. Nr. 3 M.

Eine Gemeinprache der Kulturböcker. Von Dr. Alberto Liptan. Leipzig. F. W. Brockhaus, 1891. 4 M.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 111.

Halle a. d. S., Freitag den 15. Mai

1891.

Unter der Asche.

Roman von F. Habicht.

„Hier haben Sie sich mit Leo Luftgart verlobt, Aliz?“ fragte er, und sein eben noch so heiteres Gesicht war ganz verdüstert, seine Augen bligten darin, wie aus Gemitterwolken der Strauß fährt, und in einem einzigen Nu hatte Aliz erkannt, was sie längst hätte wissen können, wenn sie nicht gar so arglos und so sicher gewesen wäre. „Wie? — Wie wissen Sie —?“ Sie konnte vor bebender Aufregung nicht sprechen. „Wie ich es weiß?“ — Aliz! es muß klar werden zwischen uns, ich ertrage dies nicht länger! Ich dachte nicht daran, heute so zu Ihnen zu sprechen, aber Aliz, es hilft nichts, ich glaube nicht an Ihre Liebe zu diesem Mann, der Ihrer so unwürdig ist!“ „Gemmung! Herr Rittmeister!“ Sie streckte wie abwehrend die Hände gegen ihn aus; dann schlug sie dieselben vor ihr Gesicht. „Aliz! Ich weiß, was ich sage! Ich muß es aussprechen. Wenn Leo Luftgart nur eine Ahnung hätte von Ihrem Werth, wenn er nur einen Schimmer von Liebe fühlte —! D, mein Gott, halten Sie nicht fest an einer so nutzlosen Treue, an einer Liebe, die Sie —! Sie lieben ihn ja gar nicht mehr, Aliz, haben ihn nie wahrhaft geliebt —!“

„Gemmung — ich bitte — ich bitte Sie an —!“ hatte sie dawischen gerufen, oder vielmehr mit tonloser Stimme gehandelt, denn vor wahnsinnigem Herzklopfen konnte sie nicht lauter sprechen. „Setz, als er sagte, sie habe Leo nie geliebt, rief sie fliegend: „D, und wie sehr habe ich ihn geliebt! Alle die Jahre! So lange! In Schmerzen! Und noch —!“

Er fuhr auf, als habe sie ihn geschlagen. Sein ganzes Gesicht verblühter sich im Jörn. „Der Glückliche! Ist er es aber werth? Und wenn es wahr wäre, daß Sie ihn noch liebten, so müßte ich ihn niederstrecken, den herzlosen Geistes! Doch es ist nicht wahr! Es ist ja nicht wahr, Aliz, theure, geliebte Aliz, es ist nicht wahr! Du weißt es nur nicht! Du redest es dir ein seit Jahren, aber Liebe fühlst du nicht! Aliz, ich habe gehofft, dein Herz wendete sich mir zu!“

Ein erstickter Schrei brach von ihren Lippen; sie rang die Hände, als ob sie plötzlich etwas Furchtbares erkannte. „Ich muß dir die Augen öffnen über dich selbst, Aliz — verschließe dich dem Lichtstrahl nicht —!“ bat Gemming.

„Ich darf, ich kann nicht, es ist Sünde, es ist schmachlich! Er ist fern, er hat niemand, der ihn verteidigt! D, ich Unglückliche! Treulos? treulos wer ich?“

Er hatte ihre kalten Hände fest in die seinigen geschlossen, als sie so jammernd vor sich hinsah auf das Wasser. „Hier! Hier hatte Sie abgehört, daß nichts ist von ihm trennen, sie von ihm abwendig machen sollte.“

„Liebe Aliz! Ich will Sie nicht bringen, nicht bestimmen, aber Sie hatten es so lange wissen können. Und ich nehme dem andern nichts, was er werth hält; er gab Sie längst auf, Aliz. Sagen Sie sich selbst, hätte er es vermocht, Sie ganz ohne Antwort zu lassen, wenn —“

„Ach, Gemming wußte gar nicht, wie sehr Leo sie vernachlässigt hatte, schon seit Jahren.“

Jetzt ließ ihr dies Benehmen Leo's gegen sie plötzlich wie eine Wehklammer auf die Seele.

„Aber —! Er kann vielleicht nichts Gutes schreiben, oder er that es und seine Briefe erreichten uns nicht,“ dachte sie dann.

Im Grunde war sie überhaupt nicht im stande, noch zu denken. Eine unaussprechliche Erschütterung bemächtigte sich ihrer mehr und mehr.

Es war ihr, als ob sie plötzlich aus einem peinvollen Schlafe erwachte und sich umsäße in einem ganz neuen

Dasein? Hatte sie denn bis jetzt nur vegetirt? War alles ein Traum?

Sie sah so befürgt und fassungslös und so blaß aus, daß Gemming bitter bereute, was er gethan hatte.

„Berzehen Sie mir, Aliz? Ich hätte schon den Mann lösen sollen, aber es geht über meine Kräfte. Ach, wenn Sie ahnten, wie theuer Sie mir geworden sind! Geben Sie mir ein kleines Wort der Hoffnung, des Trostes, dann entferne ich mich!“

„Hier habe ich geschworen! Ich bin eine Meineidige!“ sagte sie sich dawischen. „Ich darf nicht — Gemming! Sehen Sie — ich — ich bin Leo's Braut!“

„Aliz! Aliz!“ rief Adriana, deren heiteres Singen sie in der Nähe hörten.

„Leben Sie wohl, Aliz! Berzehen Sie mir.“

Damit war er verschwunden, indem er sich über die Brustung des Altars schwang und auf dem schmalen Uferstreifen hinging, der den Garten vom Fluße trennte.

Sie sah ihm erschrocken nach. Schied er ergrünt von ihr? Das hatte sie nicht gewollt. O nein, nein! Und außer stande, Adriana jetzt zu sehen, lief sie das Treppchen hinunter und setzte sich in den Stuhl, indem sie denselben zwischen die Holzstämme stieß, welche den Altar trugen. Dahin hatte sie sich als Kind oft vor ihrer Gouvernante geflüchtet. Jetzt sah sie hier und fragte sich mit einem schmerzenden Herzegeben: „Barum zittere ich nur so? Liebe ich ihn denn?“

Schwere Tage kamen für Aliz von Laura, schlaflose Nächte, fast die ersten ihres Lebens; sie konnte und mochte sich niemandem vertrauen und sehte sich doch nach Gesellschaft, wie nie zuvor. Einigmal fuhr sie mit Adriana, welche der Garten je in Anspruch nahm, zur Stadt. Dort war die ersten Tage nur die Rede von dem schönen Ball der Baronin Laura gewesen, dann aber wußten die Tanten wieder, daß Adriana dies und jenes verkehrt gemacht habe. Die glänzende Bewirthung und das tabellose Arrangement hieß bei diesen Uebelwollenden Vornehmthiere. Adriana war und blieb für die Tochter des alten Vimpurg. Aliz mochte nichts hören von allem in besser Meinung hinterdrachten Klatsch, so blieb sie lieber weg.

Das sonst so stille und gleichmäßige Leben im Dorfe, Kloster und Schloß Einönd nahmen jetzt immer mehr eine andere Gestalt an, nicht zur Freude der Hauswirthe, denn Gerner beanspruchte für die jetzt mit Macht betriebenen Arbeiten am Klostergebäude alle Handwerker des Dorfes und der Umgebung, und da er seine Arbeit in Afford gab und niemals zu sehteste, so saßen die Leute ihren Vortheil darin, ihm zu dienen, und die Bauern blieben zu ihrem Aerger mit den vielerlei Reparaturen an Haus und Hof, für welche eben der Frühling die günstigste Zeit ist, zurüd.

„Er nimmt uns die Leute und vertheuert den Arbeitslohn,“ sagten sie, und als ihre Eingabe wegen der Fabrik abschlägig die beschiedene zurückkam, mußte Gerner wohl fühlen, daß die Stimmung gegen ihn sich nicht besserte. In der That kam es infolge dessen um geringfügiger Ursache jetzt mehrmals zu offenem Streit.

Auch der Baron ärgerte die Bauern und entfremdete sich die Gunst derselben, denn auch er brachte zu seinen mit Eifer betriebenen vielen landwirthschaftlichen Arbeiten viel mehr Tagelöhner, als im Dorfe überhaupt vorhanden waren; die Bauern rings umher waren empört. Sonst hatten sie über den „lateinischen Oelomikler“, ihren Herrn Baron, heimlich gelacht, jetzt zeigte er, woran es ihm zumeist gefehlt hatte; seine abligen Freunde kamen, ihm guten Rath zu geben, und des alten Verwalters Gesicht strahlte vor Freude über den Umschwung der Dinge. Was die Bauern aber noch mehr gegen den Baron aufbrachte, war seine nach und nach beinahe

Die Illustrationen verantwortlich: F. W. Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



freundschaftliche Stellung zu dem Doktor Berner und seine Verträge, die Bauern von der Unfallsbarkeit ihrer Forderungen zu überzeugen. Wäre Berner nur nicht selber so tief erbittert gewesen, so hätte sich vielleicht auch ein Ausgleich erzielt, aber auf seine Nachgiebigkeit war jetzt nicht mehr zu rechnen.

Die beiden Männer ergänzten einander und fanden durch die verschiedenen gesellschaftlichen Berührungen immer öfter Gelegenheit zu einem Austausch von Meinungen, Ansichten, Erfahrungen, die beiden nützlich.

Dem gutberzigen Baron that die Schrockheit, welche man den Amerikanern entgegensetzt hatte, um so mehr leid, je mehr diese sich gegen ihn und die Seinigen mit ihrer Annäherung tatvoll und konsequent zurückhielten. Mir empfand längst ähnlich in Bezug auf Annita, und so stellte sich in dieser letzten Zeit langsam und zögernd ein Verbrechen zwischen beiden Familien her, dem Adriana am wenigsten gab, den sie aber in ihrer leichten freundlichen Weise gutdies und wobei sie auch jetzt wieder abfälliglos, aber unwiderstehlich die Herzen gewann.

Gemining that Mir nicht wieder gesehen, und wenn die Baronin nun schon mehrfach fragte: "Wo bleibt denn unser Nachbar von Triestel?", so schwieg sie bedrückt. Es war ein Glück, daß Adriana den ganzen Tag im Garten beschäftigt war, wo zur Zeit alles frumte und drüber lag und wo Mir manche Konzeption forderte für einen lieben alten Mann oder eine Besetzungsgruppe, welche eine theure Erinnerung barg.

Der Altan blieb, das war beschlossene Sache und das hefte, und Mir saß hier jetzt trotz des wieder rauheren Wetters oft und dachte voll Unruhe und Qual an das, was Gemining ihr gesagt hatte.

Daß er sich nicht mehr blicken ließ, wurde ihr eine Quelle steter Aufregung. Ihr war, als habe sie ihn unendlich viel zu fragen, und vor allem, als müsse sie ihn bitten, ihr Freund zu bleiben, da sie, wie sie jetzt genau wußte, ihn nicht missen möchte.

Wie mit einer unerträglichem Schuld beladen fühlte sie sich um Leo willen, und dazwischen kamen dann Momente, Stunden, wo sich ihr ganzer Mädchensitz aufbäumte gegen ihn. Dann erinnerte sie sich genossam daran, wie sie damals, vor Jahren, Leo lieb gewonnen, wie sie dem Vater gegenüber getrotzt hatte und geschworen, sie könne und werde nie einen anderen lieben und heiraten.

Sie wußte wohl, ihren Vater hätte sie glücklich gemacht mit der Erklärung, daß sie Leo aufgab; aber als neulich Adriana bei Tisch die Bemerkung machte, warum wohl Gemining plötzlich so unsichtbar sei, da hatte ihr Vater ernsthaft erwidert: "Sie solle den Rittmeister gehen lassen, der sei verständig und klug genug, ein jedes Auskommen von thörichten Wünschen und Hoffnungen in sich zu vermeiden."

"Gemining ist arm; ich hoffe, er macht noch eine reiche Partie!" hatte der Baron hinzugefügt und anscheinend nicht beobachtet, daß Mir rotz und blaß wurde. Auch Adriana sah sie nicht an. Das war nur gut; sie fühlte sich in einer peinlichen Fassungslosigkeit.

In ihrer inneren Unruhe war es ihr daher heute sehr angenehm, daß sie, von der Wühl zurückkommend, wo sie Frau v. Kusgart nicht getroffen hatte — man sagte, sie sei mit

ihrem Sohne ins Dorf gegangen — Annita Berner beglückte, welche ihre freundschaftliche Begrüßung mit unverfälschter Freude entgegennahm.

"Wollen wir zusammen einen Spaziergang machen?" schlug Mir vor, und Annita willigte mit Vergnügen ein.

"Ich bin so einsam jetzt; mein Vater wollte mit eine Gesellschafterin halten, aber ich fürchte mich zu sehr vor der Last, eine Fremde stets um mich zu haben, da hat ich ihn, es zu lassen;" erzählte das junge Mädchen und fügte hinzu, der Vater sei beinahe gar nicht mehr zu Haus, so nehme ihn die Arbeit im Kloster in Anspruch.

Dann wandte sie ihre klugen dunklen Augen auf ihre Gefährtin. "Was fehlt Ihnen, Baronesse, Sie sehen ernst und aufgeregt aus, ich merkte es schon neulich, heute ist es mir noch auffallender. Haben Sie Kummer oder Sorge?"

Mir wurde sehr rotz, sie war erschrocken.

"O, Verzeihung!" bat Annita, "es war indiskret, ich — ich konnte mir denken, daß Sie nicht gern daran erinnert werden, aber es trieb mich — ich — ich —"

"Was denken Sie, liebe Annita? Aengstigen Sie sich nicht, ich fühle, daß Sie es gut meinen," beruhigte Mir.

"Da kommt er her!" rief Annita und zeigte mit den Augen auf den Weg weit vor ihnen.

Es war Gemining zu Pferde. Mir erschrak, daß ihr das Herz heftig klopfte. Es war das erste mal, daß sie ihn wiedersehen würde. Aber was sollte Annita von ihm? Was meinte das junge Ding?

Sie nahm sich mit aller Mühe zusammen. Ein Ausweichen war unmöglich; sie hatte sich einen Augenblick ängstlich nach einem Seitenpfade umgesehen. So mußten sie ihm begegnen.

Mir wagte kaum, aufzuschauen, aber dann that sie es doch. Sie konnte dem Wunsche nicht widerstehen, zu erfahren, ob er ihr zürnte. Ihre Augen begegneten den feingigen. Ach, wie finster und fremd sah er aus. Und doch rief ihr Herz in wildem Jubel ihr zu: "Er liebt dich! Er liebt dich."

Mit einem höflichen Gruß war er vorbei. Annita wandte sich um und sah ihn nach.

"Er ist nicht hübsch — und doch —!"

Sie sprach nicht zu Ende.

Hatte Annita ein Interesse an Gemining?

Mir empfand eine plötzliche eifersüchtige Regung. "Kennen Sie ihn? Sie nehmen ja anscheinend großes Interesse an dem Rittmeister?" fragte sie.

Das junge Mädchen blickte sanft und ernst zu ihr, der Großeren, auf.

"Er liebt Sie! Und ich weiß, ohne Hoffnung! Wer mir das gesagt hat? Niemand. Ich habe sie beide einmal zusammen gehen sehen, da wußte ich es gleich."

Mir war tief erschrockt, und doch beruhigte der Ton ihrer Gefährtin sie so weich und wohlthunend, daß sie am liebsten ihr weinend alles hätte gesehen mögen. Indeß hielt sie sich zurück! Was würde Annita auch von ihr denken, wenn sie ihr Erkennen gegen Leo bekennt?

Wie konnte das junge Mädchen nur errathen, was sie sich selbst so sorglich verhehrt zu haben meinte?

Annita sagte kein Wort mehr für eine ganze lange Zeit und auch Mir schwieg, in ihre unruhigen schmerzlichen Gedanken verloren.

(Fortf. folgt.)

Zum ersten Male während des ganzen Gesprächs kam Salbjörg in Bewegung, zum ersten Male brach all der Kummer, dem sie in sich trug, hervor aus der stillen und feinen, beinahe karten Weite, in der sie bisher geordnet und sich benommen hatte. Denn die Schöneheiten, welche dieses Unglück in ihrem Gemüthe aufgewühlt hatte, begannen jetzt zu sprudelnden Frühjahrsquellen zu werden, die ihren Kummer mit sich nehmen sollten, und unter der getrockneten Schicht düstere das grüne Gras, und die warme sonnige Luft legte sich mit tausend tröstenden Gedanken zärtlich erklang weich und bittend, und ihre Augen wollten bis zu den geheimsten Gedanken des Herzens dringen, als sie fragte:

"Mein Herr, daß ich es verheimlichen darf?"

Der Priester kam wieder zu klarer Bestimmung.

"Ihr sagtet, daß es sich um das Heil zweier Seelen handle?"

"Ja."

"Wer ist die andere Person?"

"Der Vater."

"So haben Sie beide das Verbrechen begangen?"

"Nein, aber er muß es wissen, daß etwas geschehen ist, und er will mir nicht helfen."

"Um, er ist feigezeit ein wider Geselle gewesen — nun fürchtet Ihr, daß das Alle noch schimmer wieder kommen könne, wenn es diesmal ungetraut abginge?"

"Daß Ihr ihnen nicht zugerebet?"

"Ich habe alles versucht, wovon ich glaubte, daß es helfen könnte."

"Es hat aber nichts genützt?"

"Nein."

"In hier gilt es das Leben, wie Ihr sagt — in doppeltem Sinne das Leben. Nun wüßte Ihr nicht, was Ihr wüßten sollt. Ja, ja, das ist des Menschen Geschichte von Tag zu Tag — soll ich das Leben wählen, welches der Tod ist, oder den Tod, welcher das Leben ist. Erzählt mir alles."

Salbjörg erzählte kurz und wahrheitsgetreu, und als sie beendet, daß der Priester still und nachdenklich da. Nun war die Stunde in ihm zu Boden gesunken und wurde in seinem Gemüthe erzwungen. Nach einer langen Pause fragte er:

"Glaubt Ihr selbst, Gott verlange von Euch, daß Ihr es anziegt?"

"Ich wollte mich bei Euch erkundigen," antwortete Salbjörg beinahe unhörbar.

"Aber glaubt Ihr es selbst?"

Ein leises, aber festes Ja kam von der Frau in der Ecke.

Der Priester ging auf und nieder, offenbar in schwerem Streite mit sich selbst. Salbjörg erwartete bangend das Urtheil.

Oh wollte der Priester auf sie zugehen, aber immer wandte er sich wieder ab.

Wöllig blieb er nicht vor ihr stehen, sah ihr scharf in die Augen und sagte beinahe barsch:

"Wartet, daß Gott Euch tröste, und geht den Weg, den er Euch zum Euren festen Glauben vorzeichnet!"

Nach war der Artlieb, welcher Salbjörg der letzten Hoffnung herbeidrehte. Das letzte Wort war gelprochen, das Urtheil gefällt; sie hatte weiter nichts mehr zu thun, als blind zu gehorchen.

Es fiel kein feiner Sonnenstrahl mehr, der ihr Auge noch einmal aufleuchten ließ, kein müder Frühlingstregen, der wieder zum Leben zurückrufen konnte, was in das Verdrüßlich eingehüllt und begraben war, und es gab keinen Scheideweg mehr, der ihren Fuß zögern machte. Sie stand wieder für sich allein in der Ecke, sie hatte ihr Heim verlassen und ihr Haus vergeschlossen und war bereit zur Weile.

Der Priester ließ sie beinahe mit stehenden Augen an, als hätte er ein großes Unrecht abgesehen. Er nahm ihre Hand und wollte, daß sie wartete, sich wärme und troche und etwas zu trinken bekomme.

Und da sie sich nicht aufhalten ließ, erbot er sich, den Gang für sie zu machen, und als sie auch dieses Anerbieten zurückwies, wollte er sie doch wenigstens begleiten. Er verjagte dabei seine vor schmerzlicher Nahrung glühende Stimme als überströmende Dankbarkeit und kalte Herzlosigkeit erscheinen zu lassen; aber Salbjörg fühlte in dieser Stunde nicht das Bedürfnis nach fremder Theilnahme und antwortete, sie könne sich jetzt allein helfen.

Als der Priester wieder allein in seiner Stube saß, dachte er, es sei dies eine Wohnung für ihn gewesen, weil er gemächlich dabei sitzen und nicht an die Täuende denken wolle, welche danken den schweren Kreuzgang geben.

Hätte sie auch diese Thür hinter sich geschlossen, dann war es vorbei.

Sie ging hinein, aber der Vagt war nicht zugekauft. Dies war eine neue Probe; noch eine Nacht hindurch sollte sie verhehrt werden, dachte sie, als sie wieder fortging, und gleichwohl war es ihr, als könnte dies Juch noch Rettung bringen. Sie suchte im nächsten Hause Nachberröcke, suchte jedoch, daß Verzeigung in diesem Gefolge der Kummer ist, nirgends ein willkommener Halt finden.

Sie las tausend Fragen in den Gesichtern, welche sie umgaben, obgleich niemand weiter darnach forschte, was Leute, die so entfernt wohnten, zu dieser Zeit unter im Thale zu thun haben konnten. Die Kinder drängten sich hinter den Erwachsenen zusammen und starrten mit ängstlichen Mienen auf das fremde Weib mit dem bleichen Gesichte und den scharfen, fohlgeschwungenen Augenbrauen; sie merkte, daß selbst die Erwachsenen eine gewisse Scheu vor ihr hatten, die sie nicht wußten, wen sie begehrten, dabei aber fühlten, daß an diesem Weibe vom Gebirge etwas Unheimliches ist. "Was würden sie erst sagen, wenn sie ahnten, um was es sich handelt," dachte Salbjörg, und sie betradete sich und die Ihrigen bereits als die Gebrannmarkten, denen alle auswichen.

Sie schlief in einer kleinen Kammer für sich allein, aber die Leute nebenan hörten sie die ganze Nacht hindurch stöhnen und schluchzen. Als sie beim ersten Morgenrauschen aufstanden, war sie schon fort, und eine Weile hinter sich man sie von der Straße kommen und wieder dem Gebirge zugehen. Noch bevor es heller Tag geworden, wußte man jedoch, daß sie hier war, um den Sohn wegen Wortes anzusehen.

Salbjörg war von zwei Männern begleitet, die von verlassenen sollten. Vater und Sohn waren zubeau, als sie am Hofe anlangten. Geist sah auf der Bank; als er aber hörte, zu welchem Zwecke die Männer gekommen seien, fühlte er sich wieder als der Mann, mit dem in seinen Augenblicken niemand gerne Sünden anfingen wollte, und als er mit einem Geize lautlos, als hätte er den Boden gar nicht berührt, vor den beiden Männern stand und schrie: "Wer hat gesagt, daß er es gethan hat?" — da dachten wohl auch diese beiseite von ihm, denn keiner von ihnen wagte es, Antwort zu geben.

Als er aber zum zweiten male und noch wider schrie: "Ich frage, wer hat gesagt, daß er es gethan hat?" da blickten die Männer auf Salbjörg. Geist folgte ihren Augen, und tomie er die Hände vor den vollen Schrey gegenüber sah, war es mit feiner Stärke vorüber, ohne einen Laut von sich zu geben.

Jon raste wie ein wildes Thier. Er schlug mit Händen und Füßen um sich, bat und fluchte, so lange er konnte; als er aber einlaß, daß alles unsonst sei, schümp er und sprach kein Wort mehr, bis er zum Verhör kam, bei dem er ein offenes Bekenntnis ablegte.

Bei der Untersuchung mit allen ihren Vorladungen und Verhandlungen war Salbjörg stets als Zeuge zugegen. Niemand sah sie auch nur eine einzige Stunde ihre Kraft verlieren, selbst dann nicht, als der Sohn zu lebenslänglichem Gefängnis verurtheilt, ihr Mann aber freigegeben wurde, weil nicht mehr werden konnte, daß er irgendwie an dem Worde betheiligt war.

Sie ging jedesmal den weiten Weg hin und zurück, und sie begab sich auch noch von der letzten Verhandlung ohne Aufenthalt hinauf nach Hause.

Sie ging vorüber an ihrem alten Heim, wo sie unter den hellsten Blütenwinden ihren ersten schönen Frühlingstraum geträumt, ohne einen Seufzer über den traurigen Verfall, der ihr beiseite war; als sie aber, auf der Höhe angekommen, ihren Hof vor sich liegen sah und dabei dachte, daß nicht nur ihr Schicks, sondern auch ihr Leben ganz vom Schnee eingehüllt sei, da saug sie todtnude am Rande des Weges nieder; hu — da überlief sie mit einem einzigen Blick die ganze Debe, welche vor ihr lag, und sie fühlte in ihrem Innern die eilige Kälte des Lebens, welches ihr bevorstand. Nachdem sie ihre eigene Lebenshoffnung zu Grunde geleitet, hatte sie Zeit, über ihren Verfall zu weinen.

Das ist die Geschichte von der Witwe der Verführten. Sie erzählt von Heidenbüten, welche keine glühenden Bilder in unruhigen Gedanken hervorbruten, und die nicht durch den Volksmund fortgepflanzt werden. Eine solche Geschichte wird sich zu Grunde getragen.

Aber dieser Muth und dieser Wille zu einem Kreuzzuge, wenn es gilt, daß ist die etwaz reifende Macht in der Stunde der Noth; was sonst Feinde zu entflammen vermag, in einer großen Stunde gilt selbst zu verzeihen, das kam herdamals wie der Vorkamnebel über den Wästen; dieser durch Kampf errungene Wille geht über an die Wästen; dieser durch Kampf errungene Wille geht über an die Wästen.

Schaffen die Wäster sich ihre Sage — sei es zur Ehre oder zur Uere — so ist es diese Kraft, welche schlaf oder kampf; schlaf Wort harte Kränkungen, so ist es diese Kraft, welche er weiden will; und diese Kraft ist es auch, auf die wir alle hoffen getreten werden zum Kampfe für Band und Heim, wenn sie ihren alten Heidenbüten behaupten sollen.

Aber Gott erbarne sich dessen, der mit seinem Kummer alleu fiken muß in den kalten weiten Günden des Hochgebirges.

Ein Kreuzgang.

Erzählung von Christian Ester.

Aus dem Norwegischen überetzt von J. C. Brechtel.

Aber Salbjörg konnte ihn und wußte, daß er Zeit brauchte, um sich anzukleiden. Sie schaute, bis wieder Windstille eintrat und der Pastor ein Zeichen gab, daß sie fortziehen konnte.

"Ich weiß nicht, ob ich es verheimlichen darf," sagte sie.

"Aber das wüßte Ihr, daß ich es erfahren soll — he? — Doch ich wüßte nicht wissen, was gar nichts davon wissen."

Er ging wieder auf und ab.

"Es verheimlichen — hm! — es verheimlichen? — Seid Ihr irgendwem verheimlicht, es zu sagen?"

"Ich fürchte, daß das Heil zweier Seelen verloren geht, wenn ich schwäge."

Der Geistliche war nun augenblicklich verwandelt. Er hielt in seinem ungeschultigen Gange inne, faltete die Hände vor sich und sagte:

"Weiß, jetzt wird es ja erst. Wäster Gott! Welcher Kammer

